

Zur Erinnerung an

FRAU JENNY FREY-BURCKHARDT

geboren am 23. Mai 1883  
gestorben am 5. August 1968

## PERSONALIEN

Im Jahre 1928, vor einer schweren Operation, hat unsere liebe Mutter über ihr bisheriges Leben folgendes aufgezeichnet:

Als fünftes Kind wurde ich am 23. Mai 1883 im Reinacherhof in Basel geboren. Mein Vater, Eduard de Martin Burckhardt, bedeutete für meine ganze Jugend den Inbegriff von Gemütlichkeit, frohem Sinn und heiterer geselliger Lebensart. Er liebte mich wohl zu sehr, denn er verwöhnte mich, soviel es ihm meine Mutter zuliess.

Meine Mutter, Elisabeth Burckhardt-Burckhardt, war in meiner Kindheit Respektperson und «strafende Gewalt», so dass ich im Grunde lieber bei meiner treuen Kindsmagd Luise Senn war. Diese treue Seele sorgte für mich und meine Kinder in warmer Liebe bis zu ihrem Tode, 38 Jahre nach ihrem Eintritt bei uns.

Ein sonniger glücklicher Sommertag war meine ganze Kindheit inmitten einer Schar von Freundinnen, Vettern und Cousinen, besonders die Sommermonate auf dem elterlichen Wenkenhof, aber auch der Winter im alten weitläufigen Augustinerhof, den wir schon seit meinem zweiten Lebensjahr bewohnten.

Meine beiden ältesten Schwestern heirateten, als ich erst sechs und sieben Jahre alt war, so dass ich mich besonders an die zwei jüngeren anschloss.

Die Schule brachte mir manchen Kummer; es war nicht anders möglich, denn hier musste ich lernen, mich ändern zu fügen. Vom dreizehnten Jahre an war sie dafür meine ganze Freude. Im Sommer lernte ich auf dem Wenken bei meiner geliebten «Miss»,

der späteren Frau Pfarrer Strub. Im Winter arbeitete ich mit lieben Freundinnen um die Wette unter Lehrerinnen, die Persönlichkeiten waren, wie Fräulein Cécile Mähly, Mademoiselle Gütlé und Fräulein Jachmann, und die einen bleibenden Einfluss auf mich behielten.

Ein herrliches Jahr im Pensionat in Genf brachte neue Eindrücke und bleibende Freundschaften.

Nun kam ich als «erwachsen» heim. Dieser neue Zustand war sehr mühevoll für mich. Ich lernte furchtbar gern, spielte gern und hatte nur *eine* Angst, eine «junge Dame» sein zu müssen, weshalb ich auch die Gesellschaften gar nicht schätzte. Da kamen mir meine Neffen und Nichten zu Hilfe, mit denen ich immer nach Herzenslust spielen konnte.

Mein Vater war von meinem 13. bis 21. Lebensjahr stets kränker geworden und behielt, trotz allem, sein fröhliches Gemüt. Alles, was wir Lustiges erlebten, ja überhaupt alles, brachten wir zu Papa.

Besondere Freude machten mir die Malstunden bei Maria La Roche, die mir eine treue Freundin wurde.

Mit den Malstunden fing der zweite Teil meines Lebens im Elternhaus an. Dieses Talent hatte ich von meiner Mutter und sie trat nun für mich mehr und mehr in den absoluten Mittelpunkt, besonders nach dem Tode meines Vaters 1904. Stets tätig, las Mama sehr viel und war eine Frau vom alten Schlag. Oft sagte sie: «Bei meinem Grossvater Forcart ging es zu wie am Hofe.» Es war ihr wohl davon etwas geblieben, in ihrem Äusseren wie in ihrem Wesen!

Reisen nach Pallanza, Florenz, München und an den Comer- und Vierwaldstättersee boten Freude an der Natur und Kunst. Es war klar, dass Mama in der Zeit vor und nach der Verlobung und Hochzeit meine Freundin blieb, der ich alles erzählen konnte.

Anno 1908 verlobte ich mich und heiratete am 22. Juni 1908 meinen lieben Mann, der mir alles Glück schenkte, das man auf dieser Welt haben kann. Zwei liebe Kinder wurden uns ge-

schenkt und unsere Wohnung im II. Stock an der Augustiner-gasse mit seiner blühenden Terrasse war voll Sonnenschein. Natürlich hatten wir auch Trauriges, so ein totgeborenes Bübchen und das schwere Asthma meines lieben Mannes, das uns endlich zwang, nach Riehen an die Burgstrasse zu ziehen.

Zwei Jahre später zogen wir in unser neuerbautes Haus an der Aeusseren Baselstrasse, das «Haus an der Sonne», wo uns noch zwei weitere Söhne geschenkt wurden. Hier auf dem Lande in Riehen, in Garten, Blumen, Kindern, war ich nun ganz zu Hause. Denn lange Jahre hatte ich den Verkauf des geliebten Wenken anno 1917 und den Tod meiner Schwester Lolly Stachelin-Burckhardt anno 1918 nicht verwunden können, aber auch dies lernte ich zum Schluss. Viel sanfter griff der Tod in unser Leben, als meine liebe Mama und später meine Schwiegereltern heimgerufen wurden.

Von aller Liebe, welche mir meine Schwägerinnen schenkten, zu sprechen, ist mir ebensowenig möglich, wie hier zu erklären, wie glücklich ich in meiner Ehe war.

Hier brechen die Erinnerungen ab. Wir Kinder versuchen sie für die Jahre nach 1930 fortzusetzen: Stets voller Ideale, widmete sich unsere Mutter der Pfadfinderinnenbewegung und wurde deren kantonale Hauptführerin. Der frohe Kreis junger Mädchen bereicherte ihr Leben. Die Erziehung und Betreuung von uns Kindern wurde dabei jedoch stets weitergeführt.

In den Kriegsjahren zogen die Eltern ins grossväterliche Haus an der Zürcherstrasse, bewohnten im Sommer aber vor allem das Gut in Cormondrèche am Neuenburgersee, wo sich bald ein Kreis neuer Freunde und Bekannter erschloss.

Der Tod unserer Schwester Annette im Jahre 1941 war für beide Eltern allerdings ein Schicksalsschlag, an dem sie schwer getragen haben.

Nach dem Kriege zogen die Eltern erneut in das Riehemer Haus,

denn in der Stadtwohnung hatte sich Mama nie so ganz wohl gefühlt. Aber bereits nach drei Jahren, 1950, starb unser Vater, und unsere Mutter musste nun allein durchs Leben. Ihre engste Familie erweiterte sich, und drei Schwiegertöchter, denen allen sie mit grosser Liebe begegnete, traten nun in ihren Lebenskreis.

Daneben gaben ihr die Kleinkinderschule in Bettingen, welche ihr als ehemaligem Wenkenkind sehr am Herzen lag, sowie die Riehemer Altersstube Betätigung und Freude. Und daneben pflegte sie den Kreis alter und neuer Bekannter, der in den letzten Jahren besonders durch eine neue Freundin aus Zürich bereichert wurde.

Am 1. April 1965 erlitt unsere Mutter einen Unfall, der wohl geheilt wurde, von dem sie sich aber nicht mehr erholen sollte. Ein weiterer Oberschenkelbruch und zusätzliche Leiden fesselten sie drei lange Jahre ans Krankenbett. Die aufopfernde Pflege der Ärzte und Schwestern hat ihr den Aufenthalt im Diakonissenhaus erleichtert, und sie betonte stets dankbar, wie gut es ihr gehe.

Die Worte, mit denen unsere Mutter ihre Erinnerungen im Jahre 1928 abschloss, behielten für sie bis zu ihrem Lebensende Gültigkeit:

Sonnenschein, den ich so sehr liebe, lachte über meinem Leben, auch nach Stürmen, die Krankheit und Sorge allen bringen. Das wilde Kind vom Wenken, das so gerne lachte, bin ich im Grund geblieben und ich liebe noch immer den Spruch:

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldenen Überfluss der Welt!

Warum schenkt ihn uns unser Vater im Himmel, wenn wir uns nicht daran freuen sollen? Sogar in den trüben Krankheitstagen gab er uns als Arzt einen lieben treuen Freund, dass wir uns seiner sichern ruhigen Hand mit absolutem Vertrauen übergeben konnten. Wieviele Menschen haben es wohl so gut?

## ANSPRACHE

gehalten im Friedhof am Hörnli  
am 8. August 1968 von Herrn Pfarrer Gottlob Wieser

Wir wollen euch aber nicht in Unkenntnis lassen, liebe Brüder, über die Entschlafenen, damit ihr nicht trauert wie die übrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott in dieser Weise auch die Entschlafenen durch Jesus mit ihm zusammenführen.

1. Thessalonicher 4, 13.14

Liebe Leidtragende und teilnehmende Freunde,

Die Aufzeichnungen, die wir soeben hörten, haben uns das Bild eines erfüllten Lebens vor Augen gestellt, eines Lebens, in dem Freude und Dank überwogen. Das heisst aber nicht, dass dieses Leben aus lauter frohen Tagen bestand. Es hat ihm nicht an dunkeln Stunden und Enttäuschungen gefehlt. Aber Frau Frey hat es verstanden, das Gute, das ihr in ihrem Leben zuteil wurde, festzuhalten und damit das Dunkle zu überwinden. Das ist etwas Grosses, vielleicht das Wichtigste in einem Menschenleben. Es wird euch, den Angehörigen, aber auch uns allen, die wir Frau Frey gekannt haben, eine wertvolle Erinnerung bleiben, zugleich ein Ansporn für unser eigenes Leben.

Aber nun dürfen wir in dieser Stunde des Abschiedes noch mehr sagen. Wir dürfen nicht nur zurückblicken auf das, was jetzt vergangen ist. Das Apostelwort, das wir vorhin hörten, ruft uns auf, vorwärts zu blicken. Es ist freilich ein Wunder, dass wir das dürfen. Es ist nicht unsere eigene Leistung, nicht das Ergebnis unseres Nachdenkens und Forschens. Es ist ein Geschenk, Gottes Geschenk an uns Menschen. Wir dürfen vorwärts blicken, weil Jesus gestorben und auferstanden ist. Damit ist etwas geschehen, das die ganze Welt und damit auch unser

Leben verändert. Da hat Gott eingegriffen, er hat durch den Tod und die Auferstehung Jesu dem Tod die Macht genommen und uns den Blick in die Zukunft eröffnet. Da schenkt uns Gott die Hoffnung auf ein ewiges Leben in der vollen, unzerstörbaren Gemeinschaft mit ihm. Diese Zukunft haben wir freilich nicht in unserem Besitz, wir bleiben in diesem irdischen Leben unter der Herrschaft des Todes. Aber wir dürfen im Glauben an Jesus Christus uns an Gottes Zusage halten und brauchen darum nicht zu trauern wie die, die keine Hoffnung haben. Wir dürfen darauf bauen, dass Gott hält, was er verspricht, und dass uns auch der Tod von seiner Liebe nicht trennen kann, dass diese rettende Liebe vielmehr den Sieg behalten wird.

Aus diesem Glauben hat auch Frau Frey gelebt. Ihr Glaube hat ihr geholfen, ihr Leben aus Gottes Hand zu nehmen, auch die dunkeln Tage, und sich an dem zu freuen, was ihr an Gutem geboten wurde. In den letzten Jahren, als sie immer mehr ans Bett gebunden war und ihre Kräfte abnahmen, da hörte man von ihr keine Klage, sondern nur Dank für das, was ihr von ihrer Umgebung an Liebe und Fürsorge zuteil wurde. Sie liess sich auch gern durch ein Bibelwort aufrichten und in ihrem Glauben stärken. So dürfen wir sie getrost in Gottes Hand übergeben in der Gewissheit, dass sie in Seiner Liebe geborgen ist. Uns aber, die wir zurückbleiben, soll die Erinnerung an die liebe Verstorbene auf das hinweisen, was für uns alle das Wichtigste ist. Wir werden ja ganz verschieden geführt, und keiner weiss, wann sein irdisches Leben zu Ende geht. Aber für uns alle ist Jesus gestorben und auferstanden. Uns alle will er an seinem Sieg teilhaben lassen. An uns ist es, dieses Geschenk im Glauben anzunehmen, indem wir ihn als unsern Herrn anerkennen und unser Leben jetzt schon in seinen Dienst stellen. So macht uns Gott frei von der Angst und schenkt uns Freude, die unser Leben erhellt. Er will uns am Ende durch das dunkle Tor des Todes in seine Herrlichkeit führen. Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe! Amen.